Ingrid von Heiseler

Ingo lebt anders

Aus den frühen 1970er Jahren
Eine Zeitminiatur

INGO LEBT ANDERS

Ingrid von Heiseler

Ingo lebt anders

Aus den frühen 1970er Jahren.

Eine Zeitminiatur

Illustrationen von Judit Rozsas

Erstausgabe

Tuschzeichnungen der Malerin Judith Rozsas als Schülerin

©Ingrid von Heiseler

Impressum
Ingrid von Heiseler
Am Mühlengraben 22
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 22874
ingridvonheiseler@t-online.de
www.ingridvonheiseler.de

Inhalt

1. Kapitel: Überleben
2. Kapitel: In der Stadt
3. Kapitel: In Sicherheit
4. Kapitel: Freunde
5. Kapitel: Die Geschwister
6. Kapitel: Arbeiten
7. Kapitel: Martin
8. Kapitel: Herbst
9. Kapitel: Zurück ins Heim?

Nachwort

1. Kapitel: Überleben

Ingo wünschte sich schon lange einen hohlen Baum. In so einem Baum hätte sie einen warmen Platz, an dem sie es sich wie in einem kleinen Zimmer gemütlich machen könnte. Und außerdem hatten ja Alices Abenteuer im Wunderland auch so ähnlich angefangen!

Ingo wünschte sich ein kleines Zimmer, in dem sie Rainers Rufen nicht hören würde. Eigentlich war er ja nicht wirklich lästig, im Gegenteil, er hätte ruhig etwas öfter mit ihr spielen können! Nur selten kam er in ihr Zimmer in der Mühle, in der sie alle zusammen wohnten. Aber sie musste doch immer damit rechnen, dass er oder Rita, wenn sie da war, plötzlich den Kopf durch die Tür steckten. Es kam auch nur alle Jubeljahre vor, dass sie etwas zu mäkeln hatten. Aber schon, wenn sie neugierig im Zimmer rumguckten, ging Ingo das auf die Nerven. Sie wünschte sich einen Platz, an dem sie niemals gestört werden könnte! Das Zimmer sollte auch gegen Regen schützen. Der Himmel war wieder einmal grau. Rainer hätte sie diesmal gar nicht darauf hinzuweisen brauchen, der Tag war grau genug. Sie sollte besser aufpassen und nicht wieder klatschnass nach Hause kommen.

Am Rande des Grundstücks, das zur Mühle gehörte, stand eine dicke, sehr alte Eiche. Ingo sah sie sich heute zum ersten Mal genau an. Was war denn das? Ein Loch im Baum? Und das hatte sie bisher noch nicht gesehen? Merkwürdig! Sollte das endlich ein hohler Baum sein? Sie sah vorsichtig durch die Öffnung. Die wäre gerade groß genug zum Reinkriechen! Ein Erwachsener müsste draußen bleiben. Ihr fiel eine Abbildung in einem Tierbuch ein: Ein großer Uhu saß auf einem Ast vor einer Baumhöhle. Allerdings war die Höhle viel weiter oben im Baum. Der Uhu hatte einen sehr scharfen Schnabel! Es wäre sicherlich überhaupt nicht

angenehm, mit so einem Schnabel Bekanntschaft zu machen! Sie zwängte sich durch den „Eingang“ in den Baum und sah zuerst einmal gar nichts. Schwarz. Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte sie ein paar Stufen erkennen, die nach unten führten. Stufen in einem Baum? Sie musste sich irren! Wer sollte in diesem Baum Stufen angebracht haben? Wieder musste sie an Alice denken. Ein Kaninchen war allerdings nicht zu sehen. Ingo vergaß ihre anfängliche Vorsicht und ihre Gedanken an den Uhu. Sie war einfach zu neugierig! Sie wollte unbedingt wissen, wohin die Treppe führte!

Ohne sich weiter umzusehen, stieg sie gleich die Stufen runter. Dabei hielt sie sich zunächst an der Rinde und dann an den Wurzeln fest. Sie kam in eine schwach erleuchtete Höhle. Woher kam plötzlich das Licht? Sie drehte sich um und sah wie durch einen Brückenbogen einen bläulich-lichten Halbkreis. Er wurde immer größer, je weiter sie ging. Bald erkannte sie, dass die Höhle sich dort vorn öffnete. Sie sah blauen Himmel! Ingo wunderte sich, dass sie auf dem Weg in die Erde plötzlich den Himmel sah. Da er aber blau war und Schäfchenwolken darüber zogen, war sie damit zufrieden.

Das Gras, durch das sie ging, war so hoch, dass sie kaum drüber wegsehen konnte. Es war so dick und fest, es mochte wohl eher Schilf sein. Aber der Boden war trocken. Große Margeriten wuchsen zwischen dem Schilf. Ingo fühlte plötzlich eine solche Schwäche in den Füßen, dass sie sich setzen musste. Aber sie wollte unbedingt wissen, was am Ende der Wiese zu sehen sein würde! Darum kroch sie auf allen Vieren weiter.

„Wo ist das Baby geblieben?“, fragte eine sehr tiefe laute Frauenstimme. Ingo sah eine riesige Hand durch das Gras fahren. Das erschreckte sie sehr. Eine so große Hand hatte sie noch nie gesehen. Natürlich wusste Ingo genau, dass es außerhalb ihrer Märchenbücher keine Riesen und Riesinnen gab. Aber das hier

war offenbar eine Riesinnenhand. Sie sah rund und weich aus und trug einen Ring mit einem großen roten Stein. „Da ist es ja!“, sagte dieselbe Stimme. Ingo wurde plötzlich aus dem Schilf hoch in die Luft gehoben. Gerade wollte sie den Irrtum aufklären, als sie deutlich „Dedebäbä“ sagen hörte. Wer war das nun wieder? Sie versuchte noch einmal, etwas zu sagen. Aber wieder war nur „Dedebäbä“ zu hören. Sie wollte lieber nicht mehr zu sprechen versuchen, sondern abwarten, was weiter geschehen würde. Die Riesin nahm sie in die Arme und merkwürdigerweise fand sie das sehr angenehm! So wohl und geborgen hatte sie sich lange nicht mehr gefühlt. Sie schmatzte und leckte sich die Lippen. Da bemerkte sie, wie hungrig sie war und wie sehr sie sich süße warme Milch wünschte. Sie musste ein bisschen weinen, weil ihr Wunsch so stark war. Die Riesin hob sie wieder in die Luft und mit einem Schwung landete Ingo wieder im Schilf. Diesmal sagte die Stimme: „Was hat das Baby nur? Nie hat man seine Ruhe!“ Es klang unfreundlich. Ingo bekam schreckliche Angst. Sie lag wieder ganz allein und dazu noch hungrig im Schilf. Sie weinte so heftig, wie sie seit dem Tod ihres Hundes nicht mehr geweint hatte. „Es soll sich nur richtig ausweinen!“, hörte sie die Riesin, nun schon aus einiger Entfernung sagen. Vor Schreck hörte Ingo auf zu weinen. Sie fühlte sich völlig hilflos und verlassen. Der Schmerz war so groß, dass sie nicht einmal mehr weinen konnte. Sie war von allem abgeschnitten, was sie so dringend brauchte! Sie fühlte sich ganz und gar schwach und ohnmächtig. Bald würde sie sterben müssen! Ihre Gedanken verschwammen. Es wurde dunkel um sie.

„Hier irgendwo muss es gewesen sein“, sagte der Mann. Er ging gebückt über die Wiese. Plötzlich stieß er einen kleinen Schrei aus. Ingo kam zu sich. Sie wurde diesmal von noch größeren Händen hochgehoben. „Wie konnte sie nur das Baby verlieren!“ hörte sie den Riesen sagen. „Das Kind ist ja schon halb

tot!“ Aber nun war alles gut. Er nahm sie in die Arme. Und nur, um ihn daran zu erinnern, dass sie auch noch etwas zu essen haben müsse, fing sie ein bisschen zu wimmern an. „Natürlich, du hast Hunger“, sagte der Mann. Er hielt ihr eine große Flasche an den Mund, auf der ein hellbrauner Sauger steckte. Sie trank. Die Augen ließ sie nicht von dem Gesicht, das sie hinter der Flasche sah. Sie fühlte, wie sich ihr Bauch langsam füllte. So glücklich war sie noch nie gewesen, dachte sie.

Als sie satt und zufrieden war, sah sie sich um. Sie saß allein auf einer Wiese. Das Gras reichte ihr bis an die aufgestellten Knie. Zwischen dem Gras wuchsen große Gänseblümchen. Sie wusste nicht gleich, wo sie war. Dann erinnerte sie sich an den hohlen Baum, an die Höhle darunter und an den blauen Himmel. Der Himmel über ihr war tatsächlich blau! Dann müsste es wohl auch die Höhle und den Baum hier in der Nähe geben. Sie stand auf, um beides zu suchen. Bald sah sie die Öffnung der Höhle vor sich und an ihrem Ende fand sie auch den treppenähnlichen Aufstieg. Sie hielt sich zuerst an den Wurzeln, später an der Rinde fest. Als sie aus dem Baum heraus sah, war der Himmel grau und trübe.

„Willst du gar nichts essen?“, fragte Rainer.

„Ich hab doch grade … ich meine, wir haben doch grade erst gefrühstückt“, sagte sie sehr vernünftig.

„Immerhin ist jetzt Mittag!“ Rainer sah Ingo prüfend an. Ingo machte ein möglichst harmloses Gesicht.

„Kommt es eigentlich öfter vor, dass Frauen ihre Babys verlieren?“, fragte sie beiläufig. Rainer überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: „Ich habe einmal davon in einer Zeitschrift gelesen. Ein Trinkerehepaar zog von Lokal zu Lokal. Schließlich machten sie einen Waldspaziergang. Dabei verloren sie das Baby. Sie hatten wohl eine Rast gemacht und anschließend vergessen, das Baby wieder mitzunehmen. Die Sache kam vor

Gericht. Der Richter ermahnte die Eltern, das nächste Mal besser aufzupassen. Das war irgendwo in Kanada.“

„Und sie haben es nicht wiedergefunden?“ Ingos Kehle war wie zugeschnürt.

„Ich glaube nicht“, sagte Rainer und zuckte die Achseln.

„Das muss schrecklich gewesen sein!“ Ingo fühlte sich sehr elend.

„Sie hatten noch mehr Kinder“, sagte Rainer beruhigend und ging in sein Arbeitszimmer zurück.

2. Kapitel: In der Stadt

Die vielen langen Dienste im Krankenhaus! Rita fühlte sich schon von den beiden ersten Monaten Urlaubsvertretung ganz erschöpft und das war erst die Hälfte! Aber sie war froh, dass sie diese Lösung gefunden hatten: Wozu hatte sie sich schließlich zur Ärztin ausgebildet, doch nicht, um nur bei Mann und Kind in der Mühle draußen zu sitzen?! Sie verdiente wirklich gut. Die Familie brauchte das Geld und Rita hatte, so schwer die Arbeit oft war, auch große Freude dran. Sie half gerne kranken Menschen. Wenn sie aus dem Krankenhaus kam, war sie meist zu erschöpft, um noch viel zu unternehmen, aber heute wollte sie doch endlich mal wieder ihre alte Freundin Barbara besuchen. Auch Gerd wäre sicherlich zu Hause und er würde wenigstens als stiller Zuhörer dabeisitzen, wie das so seine Art war.

Rita gefiel es bei den beiden. Die Wohnungseinrichtung war so modern! Aber die einfachen Kiefernholzmöbel in der Mühle waren ihr doch lieber. Alles, wo es hinpasst, dachte sie. Da unterbrach Barbara Ritas Gedanken.

„Dass du gerade in der Zeit, wenn andere Leute aufs Land fahren und Urlaub machen, in die Stadt zum Arbeiten kommst!“

„Du weißt doch, Barbara“, sagte Rita mit halber Stimme, „dass wir nur deshalb noch draußen zusammen leben können, weil ich die vier Monate Urlaubsvertretung im Sommer mache!“

„Na, Rainer und Ingo haben jedenfalls was von der schönen Jahreszeit! Ich verstehe auch nicht, warum du die ganze Zeit über nicht rausfährst.“ Barbara ließ nicht locker.

„Das würde alles nur schwieriger machen“, sagte Rita noch leiser als zuvor.

„Kopf hoch, Mädchen!“ Gerd mischte sich nur selten ins Gespräch der Frauen. „Wenn du Heimweh hast, kannst du ja immer mal zu uns kommen und ein bisschen auftanken.“

„Du hast bei deinem letzten Besuch viel von Rainer und seiner Arbeit erzählt – wird die denn nicht endlich mal fertig? Sein Buch soll ja der ganz große Wurf werden – es wird ihm wohl einen Ruf an eine Uni bescheren, wie? Dann könntet ihr endlich wie eine normale Familie leben!“

„Das wollen sie doch gar nicht“, sagte Gerd. „Sie haben es doch gerne ein bisschen anders als andere, nicht Rita?“

Da Rita nicht antwortete, nahm Barbara wieder das Wort; „Von Ingo hast du bisher wenig erzählt. Wieso habt ihr eurer Tochter eigentlich keinen richtigen Mädchennamen gegeben? Es sollte wohl ein Junge werde?“ fragte Barbara.

„Wir wollten sie nicht so festlegen“, setzte Rita an.

„Wie soll sie da zu einem weiblichen Selbstbewusstsein kommen? Überhaupt sehe ich das ziemlich kritisch, was ihr macht: das Kind fern von der Wirklichkeit, wie sie heute nun mal ist, aufziehen! Schön ohne Fernsehen und Cocacola, aber man muss ja ein Kind nicht von *allem* fernhalten! Wie soll es sich denn später einmal zurechtfinden? Falls es nicht ein Einsiedler im finstern Tann wird.“ Gerd lachte über den Scherz seiner Frau.

„Ingo hat, soweit ich verstanden habe, auch nicht einmal Kinder zum Spielen, oder?“ fragte Barbara weiter.

„Das ist ein schwacher Punkt“, gab Rita zu. „Übrigens der einzige, so wie *ich* das sehe“, fuhr sie kühner fort.

„Fällt es dir nicht schwer, sie so selten zu sehen?“ Barbara wurde milder.

„Sicher, aber es ist das Opfer schon wert, dass sie in einer Umgebung aufwächst, die nicht so kaputt ist wie unsere Städte – und das hat ja auch vor den Dörfern nicht haltgemacht. Es ist

schon das Opfer wert. Die längere Zeit im Jahr bin ich ja auch zu Hause.

„Ingo ist doch schulpflichtig – wie habt ihr es denn fertiggebracht, die glückliche kleine Wilde ohne Schule aufwachsen zu lassen?“ fragte Barbara.

„Es gab allerdings einiges Schreiben und Rennen, bis die Schulbehörde Rainer erlaubt hat, sein Kind selbst zu unterrichten. Zur Überprüfung muss Ingo einmal im Jahr ein paar Tests machen.“

„Was für ein Stress für das Kind!“

„Sie fand es bisher immer gut, wenn sie mal anderen Leuten zeigen konnte, was sie alles gelernt hatte.“

„Aber Kinder brauchen zum Lernen doch den Ansporn durch die anderen, sie brauchen doch den Wettbewerb und den Vergleich!“

„Rainer und Ingo arbeiten jeden Tag ein bis drei Stunden miteinander, je nachdem, wie es beiden passt. Meist fangen sie gleich nach dem Frühstück an. Oft ergibt sich der Stoff aus dem Gespräch beim Essen, oft sind angefangene Sachen vom Tag zuvor noch weiterzumachen“, erklärte Rita.

„Ist das nicht belastend für das Verhältnis zwischen Rainer und Ingo, wenn er sie immer zum Lernen antreiben muss?“

„Ach, denkst du ans Schularbeiten machen, mit dem sich deine Schwester und ihr Sohn rumquälen?“, fragte Rita etwas boshaft. „Nein, bei Rainer und Ingo ist das etwas ganz anderes. Nur mal ein Beispiel: Gleich im ersten Sommer, als ich hier in der Stadt war, wollte Ingo mir schreiben. Und natürlich wollte sie auch meine Briefe an sie lesen können. Der arme Rainer kam kaum noch zu seiner eigenen Arbeit, so oft wurde er zur Beratung beim Briefschreiben und –lesen gebraucht!“

„Was ist Ingo denn sonst so für ein Kind, außer dass sie von übernatürlichem Lerneifer besessen ist?“ fragte Barbara.

„Das ist schwer zu sagen. Ich kann von ihr Geschichten erzählen … und wenn ihr denkt, ihr wüsstet, wie sie ist, dann irrt ihr euch."

„Ja-„, Barbara blinzelte Gern zu, „ein Wunderkind oder soll man sagen: ein Wundertütenkind?"

„Rita wurde etwas unsicher. „Ingo ist kein Wunderkind. Aber es ist schwierig, von ihr zu erzählen, denn zu jeder Geschichte, die eine ihrer Eigenschaften zeigt, gibt es eine andere Geschichte, die genau das Gegenteil zu beweisen scheint."

„Erzähl doch mal ein paar Geschichten", sagte Barbara und gähnte versteckt.

Rita reagierte auf die Aufforderung und ignorierte Barbaras Gähnen: „Ingo hielt eine ganze Nacht bei ihrem schwer verletzten Hund Wache. Sie weinte leise vor sich hin. Später bestand sie darauf, dass das Tier getötet werden müsse und wollte selbst dabei sein."

„Eine kleine Tierquälerin?", fragte Barbara.

„Aber nein", Gerd mischte sie wieder einmal ein. „Sie hatte Mitleid mit dem Tier und entschied ganz vernünftig, was das Beste für es sei."

Rita sah ihn dankbar an. „Damals war sie acht. Oder man kann auch von ihr sagen: Sie ist großzügig bis zur Selbstaufgabe und dann wieder kleinlich geizig, wie es ihr nie jemand vorgemacht hat."

„Ach wirklich?"

„Wir haben ihr einen Jungennamen gegeben", Rita ließ sich nicht beirren, sie erzählte zu gerne von ihrer Tochter, besonders jetzt, wo sie sie seit zwei Monaten nicht gesehen hatte. „Der Jungenname hat sich zur Hälfte bestätigt: Sie spielte mit ihren Puppen – Indianer!"

„Mit wem sollte sie auch sonst spielen, schließlich hat sie ja keine anderen Kinder um sich! Indianer?"

„Nicht wie die Kinder hier“, erklärte Rita, „Bumbum,du bist tot! Sondern ganz anders. Wie die Indianer lebten, hat ihr Rainer aus Völkerkundebüchern und aus eigenen Lebensbeschreibungen von Indianern. Ihr kennt sowas ja.“

„Natürlich“, sagte Barbara ein wenig gekränkt.

War Ingo ein sanftes oder war sie ein „wildes“ Kind? War sie nachdenklich oder lebhaft? Zu jeder dieser Eigenschaften fielen Rita einige Geschichten ein. Sie hatte die erste kaum beendet, als Barbara ein anderes Thema anschnitt.

„Ich habe da übrigens vor ein paar Tagen mit Martin über andere als die üblichen Lebensformen gesprochen. Sinn und Unsinn, gesunde Lebensweise und Drückebergerei, na, du weißt schon. Martin kommt mir etwas seltsam vor. Ich kam natürlich auch auf euch zu sprechen. Dabei stellte sich heraus, dass Martin Rainer aus dem Studium kennt. Sie waren sogar befreundet. Martin hat Rainer dann aus den Augen verloren, wohl als ihr plötzlich im Urwald verschwandet. Er hat sich gefreut, Rainers Spur wiedergefunden zu haben und will ihn besuchen gehen.“

„Gehen?“, fragte Rita.

„Ich habe ihm gesagt, dass es eine Tagestour ist, wenn er unbedingt zu Fuß gehen will.“

„Zwei Stunden von der nächsten Busstation.“

„Er schreibt ihm vorher einen Brief. Auch darin ist er so altmodisch. Er könnte ja auch anrufen, denn Telefon habt ihr ja wenigstens! Er sagt, er will nicht einfach mit dem Auto ‚eindringen‘. Er will sich auf dem ‚Spaziergang‘ zu Rainer ‚innerlich vorbereiten‘. ‚Die Seele reist langsam‘, sagte er. Ein bisschen ist er ja ein Spinner – passt gut zu euch.“

„Nana“, Gerd versuchte noch einmal einzulenken. „Schön, dass wir dich ein bisschen aufmuntern konnten“, fügte er hinzu, „du siehst gleich nicht mehr so käsig aus.“

Rita fühlte sich auch wirklich wieder lebendiger als zu Beginn ihres Besuches. Es war schon ein Unterschied, ob sie nur an Ingo und Rainer dachte oder ob sie jemandem etwas von ihnen erzählte.

Auch wenn es Leute wie Barbara und Gerd waren.

3. Kapitel: In Sicherheit

Die Tage waren zwar trübe, aber sie waren doch lang. Ein regnerischer Juli. Am Nachmittag überlegte Ingo, ob sie noch

einmal zu ihrem hohlen Baum gehen sollte. Aber dann wollte sie doch lieber bis zum nächsten Tag warten. Am Morgen fühlte sie sich am stärksten. Das wäre besser, falls es wieder Abenteuer zu beststehen gäbe. Ein Baby sein und in einer Wiese verloren gehen war wirklich ein Abenteuer! Sie fühlte noch Spuren der Angst, aber deutlicher war doch das Gefühl, dass sie gerettet worden war. Also morgen früh würde sie ihren Baum wieder besuchen.

Sie fand alles wie am Tag zuvor. Den Himmel unter dem Baum konnte sie diesmal allerdings nicht sehen. Ein dichter Dschungel verdeckte ihn. Er sah ganz ähnlich aus wie in dem Buch, das Rainer gestern Nachmittag mit ihr angesehen hatte. Sie erkannte die Lianen, die Blumen und sogar Kolibris gab es. Wieder wurde sie sehr hungrig und suchte nach etwas zu essen. Da wuchsen kleine gelbe Bananen, sogar in erreichbarer Höhe. Satt und zufrieden sah sie sich um. Sie wurde sofort starr vor Angst: Ein Tiger sah aufmerksam zu ihr herüber und krümmte seinen Körper zusammen, als wolle er zum Sprung ansetzen. Sie dachte noch: Das kann nicht sein! Aber sie war ja im Dschungel, da gab es natürlich auch Tiger! Der Tiger wandte den Kopf, drehte den Körper und machte einen eleganten Satz in eine andere Richtung. Vielleicht hatte er eine lohnendere Beute entdeckt? Ingo wagte wieder, sich zu bewegen. Sie kämpfte sich durch die dicht wuchernden Pflanzen zu einem Baum durch, der dem am Ende ihres Gartens ähnelte und sich hier etwas fremd ausnahm. Sie kroch schnell in die Höhung und atmete erst einmal auf. Hier herein konnte ihr kein Tiger folgen!

Bald regte sich wieder ihre alte Neugier. Wo sie nun schon einmal im Dschungel war, wollte sie auch etwas davon sehen. In der Nähe des Baumes war eine tiefe Schlucht, die von dicken Lianen überbrückt wurde. Als sie etwa in der Mitte der Lianenbrücke angekommen war, sah sie nach unten. Das hätte sie lieber nicht tun sollen. Ein stechender Schmerz fuhr ihr in den

Magen und sie konnte sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen. Nach einer Weile wagte sie, über sich zu sehen. Dort hing für sie erreichbar ein anderer Lianenstrang, den sie als Geländer benutzen könnte. Es gelang. Die Blumen waren aus der Nähe noch schöner. Sie sog den Duft einer dunkellila Blüte ein. Er war süß und betäubend. Sie musste sich setzen. Ihr war schwindelig. Wie sollte sie in diesem Zustand über die Lianenbrücke zurückkommen? Sie konnte nicht einmal aufstehen. Wenn jetzt der Tiger käme? Sie war sehr müde, aber gleichzeitig so aufgeregt, dass sie nicht schlafen konnte. Dieses Abenteuer würde sie nicht überstehen … und Rainer würde sie vergeblich überall auf dem Gelände suchen …

Stunden mussten vergangen sein. Sie fuhr mit einem Schreck in die Höhe. Das war doch Rainers Stimme? Und der Dschungel? War sie wirklich wieder in Sicherheit? Sie hörte ganz deutlich, wenn auch leise, ihren Namen rufen. Um sie herum war es dunkel. Nur vor sich sah sie einen helleren Kreis. Kein Zweifel, das war der Ausgang aus dem hohlen Baum. Sie antwortete und kroch hinaus. Sie war tatsächlich nicht mehr im Dschungel, sondern am Ende ihres Gartens.

„Ich habe mir Sorgen um dich gemacht! Du musst in deinem hohlen Baum eingeschlafen sein. Wie kann man nur den ganzen Tag, noch dazu in so unbequemer Stellung, verschlafen! Bist du vielleicht krank?“ Ingo fühlte sich wirklich etwas schwach. Das waren die überstandenen Schrecken, sie war nicht krank. Rainer hatte ihr neues Versteck entdeckt. Aber vorläufig würde sie sowieso nicht mehr in den hohlen Baum kriechen. Das war erst einmal genug für sie!

4. Kapitel: Freunde

„Robinson“ war lange Zeit Ingos Lieblingsbuch. Es gefiel ihr, dass er alles alleine machen konnte. Besonders gut fand sie auch, dass er schließlich den „Wilden“ traf, der ihm diente und den er erziehen konnte. So jemanden hätte sie auch sehr gerne gehabt. Aber Rainer erklärte ihr, dass das „Kolonialismus“ sei. „Die Überlegenheit der weißen Rasse wird in unserer Zeit durchaus nicht mehr für so sicher gehalten wie damals, als Crusoe das Buch

geschrieben hatte“, sagte er. Als sie dann „Die Brüder Löwenherz“ las und liebte, wünschte sie sich einen Bruder oder eine Schwester. Und die Bücher, die von Freundesgruppen handelten, machten Ingo stiller und ein bisschen traurig, weil sie keine anderen Kinder um sich hatte. Sicherlich, Rainer war immer für sie da, wenn er nicht an seiner Arbeit saß. Aber er war doch anders als sie. Er konnte nicht alles verstehen, was sie dachte und erlebte, er war eben erwachsen. Von ihren Erlebnissen im hohlen Baum zum Beispiel hatte sie ihm lieber nichts erzählt, denn er hätte sie sicherlich für Träume oder Phantasien gehalten. Sie wünschte sich jemanden, der so war wie sie selbst!

Statt zum hohlen Baum ging sie diesmal in eine Richtung, in der sie bisher noch nicht sehr weit vorgedrungen war. Es gab da einen Bach ohne Brücke, den sie erst seit kurzer Zeit überspringen konnte. Er war bis dahin ihre Grenze gewesen. Hinter dem Bach lag ein lichtes Birkenwäldchen und dahinter standen hohe dunkle Tannen recht dicht beieinander. Sie sprang über den Bach und machte es sich im Gras unter einer kleinen Birke bequem, um in ihrem Buch zu lesen. Da hörte sie hinter sich das Knacken von dürren Zweigen. Sie drehte sich schnell um und sah gerade noch einen hellen Haarschopf im Tannendickicht verschwinden.

Sie sprang auf und rief: „Hallo, ist da jemand? Komm doch raus! Ich tu dir ja nichts!“ Ihr Herz schlug sehr schnell und das kam nicht nur vom schnellen Hochfahren. Sie bekam keine Antwort. Da zwängte sie sich in das Tannendickicht. Dabei zerkratzte sie sich Arme und Gesicht. In ihrer Aufregung bemerkte sie das gar nicht. Sehr weit kam sie nicht, und da sie niemanden gefunden hatte, kehrte sie wieder um. Vielleicht hatte sie sich ja getäuscht. Ihre Fantasie hatte ihr wohl wieder etwas vorgegaukelt.

Niedergeschlagen kam sie ins Birkenwäldchen zurück. Dort saß ein blondes Mädchen, etwa in ihrem Alter, und lächelte ihr

entgegen. Ingo lief auf sie zu. „Wie kommst du denn hier her? Was machst du hier? Wer bist du?“

„Mal langsam“, sagte die Blonde. „Wer bist denn *du*?“

„Ich bin Ingo. Da drüben in der Mühle wohne ich mit meinem Vater“, sagte Ingo und zeigte über den Bach. Sie hatte sich wieder etwas gefasst. „Und du?“

„Ich, ja weißt du, es kommt drauf an, ob ich dir trauen kann. Ich will dich erst einmal genauer ansehen.“ Sie stand auf und machte einen Schritt auf Ingo zu. Dann sah sie ihr gerade und aufmerksam ins Gesicht. „Ich glaube, du bist in Ordnung“, sagte sie dann und lauter: „Peter, du kannst herkommen.“

Zu Ingos Erstaunen kam jetzt auch noch ein ebenso blonder Junge aus den Tannen. Er war vielleicht ein oder zwei Jahre älter als die Mädchen. In der Hand hielt er eine dicke aufgerollte Schnur.

„Wir brauchen sie nicht zu fesseln“, sagte das Mädchen zu Peter. „Sie ist in Ordnung, scheint mir.“

Peter kam näher und auch er sah Ingo lange und aufmerksam ins Gesicht. Ingo begann sich etwas unbehaglich zu fühlen. Was konnten die beiden wohl in ihrem Gesicht sehen? „Scheint mir auch so“, sagte er schließlich.

„Ich heiße Ingo“, wiederholte sie. Sie wollte lieber nicht noch einmal fragen.

„Und ich bin Jutta“, sagte das blonde Mädchen. „Du musst schon entschuldigen, es ist besser, wir sind vorsichtig, sonst werden wir wieder eingefangen.“

„Eingefangen?“, fragte Ingo nun doch.

„Das ist eine längere Geschichte“, sagte Peter. „Setzen wir uns doch erst einmal gemütlich hin; endlich scheint ja auch mal wieder die Sonne.“

Die Erzählung der beiden dauerte eine ganze Weile. Sie fielen sich gegenseitig ins Wort, wenn eins von beiden meinte, das

andere habe etwas zu erzählen vergessen. Am Ende wusste Ingo, was geschehen war: Jutta und Peter waren Geschwister. Sie hatten vor einem halben Jahr beide Eltern durch einen Autounfall verloren. Da sie keine nahen Verwandten hatten und Freunde der Eltern sie nicht hatten aufnehmen konnten oder wollten, wurden sie in ein Heim gebracht. Dort fanden sie es nicht so schlimm, wie sie gefürchtet hatten. Sie konnten mit einem anderen Geschwisterpaar, das ein ähnliches Schicksal hatte, zusammen in einem Zimmer wohnen, denn die Heimleiterin war verständnisvoll. Vor vierzehn Tagen allerdings war die Rede von Adoption gewesen. Jutta und Peter hatten erfahren, dass sie getrennt werden sollten. Nicht einmal in derselben Stadt sollten sie leben, sondern einige hundert Kilometer voneinander entfernt. „Ihr könnt euch doch ab und zu besuchen“, hatte die Leiterin gesagt, aber das genügte den Geschwistern nicht. Deshalb waren sie eines Morgens statt in die Schule an die große Ausfallstraße gegangen. Ein Lastwagenfahrer hatte sie mitgenommen. Sie erzählten ihm etwas von einem Besuch bei der Großmutter auf dem Lande. Der Fahrer fragte nicht weiter und nahm sie mit. Dann waren sie zu Fuß weitergegangen. Auf den Äckern gab es Kartoffeln. Peter hatte bei den Pfadfindern Feuer machen gelernt. Einen trockenen Platz zum Schlafen hatten sie bei dem regnerischen Wetter nicht immer gefunden. Da waren sie froh über das Tannendickicht. Vor einer Woche waren sie aus dem Heim weggelaufen. Der Lastwagenfahrer hatte sie nicht verraten, wohl aus Angst, selbst Schwierigkeiten zu bekommen.

Ingo hörte mit offenem Mund zu. Solche Geschichten hatte sie bisher nur in Büchern gefunden. Sie stellte immer wieder neue Fragen, bis Peter aufstand: „Du fragst uns ja Löcher in den Bauch! Komm, wir zeigen dir, wo wir schlafen.“ Natürlich wollte Ingo das gerne sehen. Die Geschwister hatten die untersten dürren Zweige einer Tanne abgebrochen und sich dort ein Nest aus Heu

gemacht. Sie hatten das Heu von einer weiter entfernten Wiese herangeschafft und dabei genau darauf geachtet, keine Heuspuren zu hinterlassen. Ingo wäre am liebsten bei ihnen geblieben.

„Meint ihr, ich sollte Rainer lieber nichts von euch erzählen?“, fragte Ingo. „Er ist wirklich in Ordnung. Nicht so wie Erwachsene in einem Heim.“

„Wenn er erfährt, dass wir weggelaufen sind, muss er das melden oder er macht sich strafbar“, sagte Peter. „Wir würden ihn in eine dumme Lage bringen.“ Das sah Ingo ein, aber es gefiel ihr nicht. Sie hatte nicht gerne mehr Geheimnisse vor ihrem Vater, als unbedingt nötig war. Eine lange Reihe von Ausreden und Schwindeleien würde auf sie zukommen. Sie seufzte.

Jutta sah Ingo wieder aufmerksam an. Wie um sie zu trösten, sagte sie: „Komm uns doch jeden Tag besuchen!“ „Hm“, machte Peter.

So oft ich kann, komme ich, klar!“, sagte Ingo. Und leiser setzte sie hinzu: „Ich habe mir so sehr Freunde gewünscht.“ Sie drehte sich schnell um, ging auf den Bach zu und nahm den notwendigen Anlauf. Es begann zu dämmern. Rainer wartete bestimmt schon auf sie. Vielleicht würde er sie sogar wieder suchen kommen. Diesmal wäre das keine Rettung, sondern im Gegenteil: eine Gefahr für die neue Freundschaft.

Wieso willst du seit Neuestem deine Mahlzeiten ‚in der Natur‘ einnehmen? Ist dir der Platz vor der Mühle nicht ‚Natur‘ genug?“, fragte Rainer.

„Weißt du, ich habe draußen mehr Appetit“, antwortete Ingo. „Ich kann da für drei essen.“

„Aber kein bisschen Speck hast du angesetzt, obwohl du für drei isst. Oder fütterst du Has’ und Reh mit deinem Essen?“,

fragte Rainer, der Ingos Einfallsreichtum kaum jemals überschätzte.

„Meinst du, Hasen mögen Käsebrot?“, fragte Ingo zurück. „In der Not frisst der Teufel Fliegen“, murmelte Rainer. „Wo sind eigentlich mein mittlerer Hammer und der große Fuchsschwanz geblieben?“, wollte Rainer wissen.

„Ich baue mir ein Baumhaus“, antwortete Ingo und log dabei kaum. Sie zeigte unbestimmt in die dem Birkenwäldchen entgegengesetzte Richtung.

„Wann bist du denn damit fertig?“, fragte er.

„Ich will das ganz für mich alleine haben. Da soll kein Erwachsener rumschnüffeln!“, sagte Ingo unwirsch.

„Ich will mich ja nicht aufdrängen“, Rainer schien ein bisschen beleidigt.

„Vielleicht später.“ Ingo versuchte einzulenken. Rainer tat ihr leid. Solange Rita in der Stadt arbeitete, war er ja auf Ingos Gesellschaft angewiesen, wenn er einmal nicht alleine sein wollte. Rainer war wirklich weder aufdringlich noch lästig. Sie hatte manchmal gewünscht, er sollte weniger für sich allein arbeiten und sich stattdessen häufiger mit ihr beschäftigen. In der letzten Woche hatte sie das allerdings keinen Augenblick lang gedacht.

5. Kapitel: Die Geschwister

„So wie wir dir bisher unsere Geschichte erzählt haben, wurde sie von den Erwachsenen aufgeschrieben“, sagte Peter eines Tages.

„Ich dachte mir schon, dass da das Wichtigste fehlt. Autounfall!“ Ingo konnte sich nicht vorstellen, dass Eltern einfach so verschwinden könnten. Von Ritas Mutter hatte es eines Tages nur noch einen Grabhügel gegeben. Wo war sie? Rainer hatte ihr etwas von Blättern erzählt, die im Herbst abfallen. Aber die

kamen doch im Frühjahr wieder! Rainer sagte, das seien andere, aber das überzeugte Ingo nicht. Vom Samenkorn in der Erde hatte Onkel Hans erzählt. Er war Pastor und kam nur selten zu Besuch. Rainer und er zankten sich meist nach kurzer Zeit, obwohl – oder weil? – sie Brüder waren. Ingo würde nie mit Bruder und Schwester so zanken, dass sie sich anschließend für lange Zeit aus dem Weg gehen würden! Aus dem Samenkorn kam eine Pflanze, das hatte Ingo ja beobachtet. Aber aus dem Grab wuchs kein neuer Mensch. Das hatte wohl auch noch nie jemand behauptet.

Jutta hatte sich neben Ingo und Peter ausgestreckt und war eingeschlafen. Die beiden sprachen leise miteinander. „Erzähl mal“, sagte Ingo.

„In der Nacht nach dem sogenannten Autounfall wachte ich plötzlich auf. Neben meinem Bett saß meine Mutter. Sie sagte, ich müsse nun sehr vernünftig und tapfer sein. Sie und Vater hätten etwas ganz Wichtiges an einem weit entfernten Ort zu tun. Sie müssten verreisen, um … Weiter sprach sie nicht. Ich fragte sie, was es denn so Wichtiges gäbe, dass sie uns alleinlassen müssten, und ob sie uns denn nicht mitnehmen könnten. ‚Jetzt noch nicht‘, sagte meine Mutter. ‚Ihr werdet später nachkommen.‘ Das beruhigte mich ein bisschen. Sie war ganz hell, obwohl es sonst dunkel im Raum war. Ich konnte sie nicht berühren. Sie hatte etwas wie eine Glasglocke um sich. Obwohl sie dicht neben mir saß und mich sehr lieb ansah, schien sie mir gleichzeitig ganz weit weg zu sein. Völlig anders als sonst. Ich wollte aufstehen, aber sie sagte: ‚Bleib liegen und schlaf. Denk immer daran, dass wir euch nur schweren Herzens hier alleinlassen. Aber es geht nicht anders!‘ Ich machte die Augen zu, denn ich war plötzlich sehr müde. Als ich sie wieder aufschlug, war alles dunkel. Meine Mutter war nicht mehr da. Ich fühlte mich so allein, dass ich aufstand und in Juttas Zimmer ging. Ich brauchte sie nicht zu wecken. Sie saß aufrecht in ihrem Bett und sagte: ‚Vater?!‘ ‚Ich

bins, Peter‘, sagte ich und setzte mich auf ihren Bettrand, wie es sonst die Eltern taten. Lange Zeit sagten wir alle beide gar nichts. Schließlich hörte ich Jutta sagen: ‚Sie können uns nicht mitnehmen.‘ ‚Sie würden uns nicht alleinlassen, wenn es nicht unbedingt nötig wäre‘, antwortete ich.“

„Die Eltern haben sich in dieser Nacht von euch verabschiedet“, sagte Ingo nach einer längeren Pause. Sie wusste selbst nicht so ganz, wie sie das meinte.

„Ja“, sagte Peter. „Ich bin froh, dass du das verstanden hast. Die andern, die Erwachsene, sagten, wir hätten von dem Besuch der Eltern in der Nacht nur geträumt. Jutta und ich haben uns dann gegenseitig versprochen, es niemals mehr irgendjemandem zu erzählen.“

Jutta führ plötzlich in die Höhe und schrie ihren Bruder an: „Und du hast dich nicht dran gehalten! Dies Geheimnis geht sonst niemanden was an! Du bist ein gemeiner Verräter, ich hasse dich!“ Jutta legte sich wieder zurück und fing an, leise zu schluchzen.

Peter war zutiefst erschrocken. „Sie ist doch unsere Freundin“, murmelte er. „Sie versteht, was wir erlebt haben!“

„Niemand versteht das! Nie-mand!“ Jutta richtete sich wieder auf und sprach etwas ruhiger weiter: „Denk mal dran: Vater hat in dieser Nacht zu mir gesagt, wir sollten uns nicht voneinander trennen, ehe wir beide erwachsen sind. Die Erwachsenen haben zuerst so getan, als ob sie uns glaubten. Später, als dann die Leute zur Adoption kamen, haben sie was ganz anderes erzählt! Ich hab’s selbst gehört. Sie dachten, die Tür wäre zu, aber sie war nur angelehnt. ‚Die Kinder sind immer noch durcheinander. Sie bilden sich ein, die Eltern hätten sie nach ihrem Autounfall noch aufgesucht und ihnen gesagt, sie sollten sich nicht trennen. Sie verstehen, der Schock! Ein paar Besuche zu Anfang werden wohl genügen. Die Kinder werden schon wieder in

die Wirklichkeit zurückfinden!' So haben sie geredet. Du weißt, dass uns niemand glaubt. Sie halten uns einfach für verrückt. Jutta stand auf und drängte sich ins Tannendickicht. Peter ging ihr nach. Ingo blieb allein sitzen. Nach einiger Zeit kam Peter allein zurück. „Jutta will, dass du nicht mehr zu uns kommst. Sie will, dass wir woanders hingehen."

„Nein!", schrie Ingo auf. „Ich mache alles, was ihr wollt, wenn ich nur mit euch zusammen sein darf!" Das war das Äußerste, was Ingo, eigenwillig wie sie war, anzubieten hatte. Sie hätte das nicht einmal zu Rita oder Rainer gesagt.

Peter sah sie an und schien zu verstehen. „Lass ihr einen Tag Zeit", sagte er. „Ich werde mir große Mühe geben, um ihr klarzumachen, dass sie nicht allein ist. Wir gehören jetzt alle drei zusammen."

Ingo stand langsam auf und ging auf den Bach zu.

6. Kapitel: Arbeiten

Das Haus machte Fortschritte. Es wurde ein Blockhaus aus dünnen Stämmen. Ingo hatte genug Nägel aufgetrieben. Rainer wusste noch nicht, dass sie den ganzen Karton weggeschleppt hatte. Da das Haus winterfest werden sollte, mussten die Wände wenigstens doppelt sein. Die inneren Wände flochten sie aus Weiden, die sie am Bach hinterm Birkenwäldchen gefunden hatten. Alle drei arbeiteten sehr emsig. Peter bestand allerdings

darauf, dass sie immer wieder Pausen einlegten, in denen sie sich im Gras ausstreckten. Mit dem Wetter hatten sie Glück: Der Sommer machte seit Wochen seinem Namen alle Ehre. Wenn sie so in der Sonne lagen, erzählten sie sich gegenseitig, wie sie später alle drei zusammenleben wollten: Sie würden ein altes Bauernhaus bewohnen, wie die Eltern der Geschwister es sich für später vorgestellt hatten. Die Kinder lagen nahe beieinander, sodass sie sich gegenseitig fühlen konnten. Die Geschwister hatten sich das nach dem Abschied ihrer Eltern angewöhnt und bezogen nun Ingo mit ein.

Die zweite Wand des Hauses war schon fast fertig. Immer wieder standen sie davor und bewunderten ihr Werk. „Schade, dass wir das Rainer nicht zeigen können, er wäre sicherlich auch ganz begeistert“, sagte Ingo. „Ja, schade, ich würde ihn gerne kennenlernen. Er scheint ein bisschen wie unser Vater zu sein.“ „Ja, er ernährt uns ja auch“, ergänzte Peter, „und weiß es noch nicht einmal.“

Eine schwierige Aufgabe wurde das Dach. Ingo hatte zwei Beile mitgebracht. Jeweils zwei der Kinder hackten am Fuß einer Tanne herum, die einen der beiden Pfähle für das Dach abgeben sollte. Schwierig wurde auch das Verkürzen des Stammes und der Transport zu den inzwischen fertiggestellten Hüttenwänden. Sie konnten das zu dritt nur mit großer Mühe bewältigen. Vorher hatten sie im Innern der vier Wände zwei tiefe Löcher ausgehoben, in die sie die Pfähle für das Dach einsenken wollten.

Auch Vorräte für den Winter sammelten sie. Sie fanden in diesem Jahr viele Beeren und trockneten sie in der Sonne. Sie schmeckten getrocknet wie Rosinen. Ingo brachte einiges aus dem Garten mit: Tomaten, Mohrrüben, Kohl. Alles wurde kleingeschnitten, gedörrt und in Tüten verpackt. Sie richteten unter dem Dach Fächer ein, in denen sie die Vorräte aufbewahren könnten. Ingo hatte in der Mühle eine große Plastikplane

gefunden, die die unterste Schicht des Daches bilden konnte. Sie hängten sie über den Querbalken, der die beiden Dachpfähle miteinander verband und an den Seiten überragte. Sie ließen sie ein Stück weit über die Wände hängen. Zu allen diesen Arbeiten waren alle sechs Hände bitter nötig. Nach einigen Wochen angestrengter Arbeit stand das Haus fertig da. Ingo sagte Reiner, dass sie mal eine Nacht in ihrem Schlafsack im Wald schlafen wolle. Rainer fand es warm genug dafür.

Die erste Nacht im neuen Haus! Sie hatten sich ein großes Bett aus Heu gemacht und schliefen alle drei so gut wie nie zuvor. Das sagten sie sich jedenfalls gegenseitig, als sie am Morgen aufwachten.

„Schon mal was von Baugenehmigung gehört, Herr Doktor?“ Die Stimme war laut genug, sie wäre auch durch vierfache Wände gedrungen. „Diese Klugscheißer von der Unität, pfuideibel, lesen müssten die doch eigentlich können!“ „Das ist der Bauer von nebenan“, flüsterte Ingo den Geschwistern zu. „Der mag Rainer überhaupt nicht, ihr hört es ja!“ „Dich auch nicht?“ „Doch, mich schon. Er sagt, ich täte ihm leid mit solchen Eltern. Ich sag nichts dazu. Er lässt mich in seine Kirschbäume steigen. Aber ich darf keine einzige Kirsche mit nach Hause nehmen. Ich muss vor seinen Augen meine Taschen abklopfen. Rainer sagt, ich soll mich nicht drum kümmern, wie der Bauer auf sie schimpft, wenn er nur nett zu mir ist.“ Ingo trat aus der Hütte und ging auf den Bauern zu. „Ihr seid wohl schon ins neue Haus eingezogen? Die Mühlentrümmer halten wohl doch nicht mehr zusammen. Du armes Kind, solche Eltern! Da wärst du ja im Waisenhaus besser aufgehoben! Und da soll es schon schlimm zugehen. Wünsche ich keinem.“

„Ach bitte, kommen Sie doch herein“, sagte Ingo höflich. „Keinen Fuß setze ich bei dem Klugscheißer-Vater ins Haus!“, antwortete Herr Möller. „Sie werden es kaum für möglich halten,

Herr Möller, mein Vater weiß nicht einmal, dass die Hütte hier steht.“ „Das sieht ihm ähnlich!“, grunzte Bauer Möller. Ingo schien das ein Widerspruch zu sein, aber sie machte den Bauern nicht darauf aufmerksam. Möller war nun neugierig geworden. Unmöglich konnte Ingo die Hütte alleine bebaut haben. „Ich muss das anzeigen“, sagte er brummig. „Wenn hier was nicht in Ordnung ist, haben wir gleich die Polypen aufm Hals.“ „Aber nur, wenn sie uns anzeigen!“ Ingo hatte bei ihrem Vater nicht nur lesen und schreiben gelernt. „Stimmt!“, sagte Möller ein bisschen nachdenklich. „Aber trotzdem! Wo kommen wir denn hin, wenn hier jeder macht, was er will, statt sich an die Ordnung zu halten! Diesmal kommt mir der Herr Doktor nicht so einfach davon!“ Er drehte sich auf dem Absatz um und stapfte davon. Ingo hielt mit ihm Schritt.

„Was sie ihm jetzt wohl noch erzählt?“, fragte Jutta Peter. Der zuckte die Achseln. „Sieht nicht gut aus“, sagte er.

7. Kapitel: Martin

Eines Tages stand wieder ein Mann vor dem Haus der Kinder. Jutta und Peter dachten, nun hätte Rainer sie doch gefunden. Der Mann hatte dunkle freundliche Augen und trug einen Bart. Nach dem, was Ingo erzählt hatte, konnte es nicht allzu schlimm sein, wenn Rainer sie fand. Er würde sie sicherlich nicht ausliefern. Nur Ingo erschrak also, als sie von Weitem den Fremden vor dem Haus stehen sah. Ob das der Forstmeister war? Die drei hatten schon

angefangen, miteinander zu reden, als Ingo dazukam. Der Mann schien nicht zu verstehen, von was die Geschwister sprachen. Er sollte eine Tochter haben, die sie kannten? Ingo klärte den Irrtum auf. Sie versetzte damit auch den beiden anderen Kindern einen Schreck.

„Dann sind Sie wohl Sozialarbeiter und wollen uns abholen? Wer hat Ihnen denn gesagt, dass wir hier sind?“, fragte Jutta. Peter zwickte sie. Sie würde sie ja erst selbst verraten. „Sozialarbeiter?“ Martin hatte nun schon die zweite Rolle in dem kurzen Stück, das sie zu viert aufführten.

Jutta und Peter sahen sich an. Sie erinnerten sich beide an Werner. Auch er hatte freundliche Augen und einen Bart gehabt. Er war bei seinen Besuchen sehr verständnisvoll gewesen, als die Eltern plötzlich nicht mehr da waren. Er hatte sich dafür eingesetzt, dass sie in der elterlichen Wohnung wohnen bleiben könnten und nicht ins Heim müssten. Aber das hatte die Jugendbehörde nicht erlaubt. Werner war ärgerlich und traurig darüber. Sie sahen ihn noch öfter, er besuchte sie auch im Heim. Es kam den Geschwistern vor, als würde er von Besuch zu Besuch trauriger und ärgerlicher. Er wollte allen helfen und konnte so wenig tun! Das brachte ihn schließlich so weit, dass er eines Tages verschwand. Die Geschwister machten sich Sorgen um ihn, aber dann kam eine Karte aus Indien. Er schrieb, es gehe ihm gut und er helfe beim Brunnenbau in verschiedenen Dörfern.

„Ihr seid ja ganz starr vor Schreck!“, sagte Martin schließlich. „Es wäre wohl schlimm für euch, wenn euch ein Sozialarbeiter aufstöbern würde?“ Peter stieß Jutta in die Seite und warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu. Ingo fing sich als erste wieder: „Und wer sind Sie nun wirklich?“ „Ach, entschuldigt, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Martin Hartman, ich kenne Rainer aus dem Studium, genauer gesagt: aus der Mensa, denn wir haben

nicht dasselbe studiert. Und Rainer ist ja wohl dein Vater?“, antwortete er Ingo.

Alle drei atmeten hörbar auf. Sie sahen ihn jetzt genauer an. Er mochte Mitte vierzig sein. Am meisten fielen seine Augen auf: Sie blickten aufmerksam und gleichzeitig behutsam, als wollten sie zwar alles aufnehmen, was es zu sehen gäbe, aber sich in nichts eindrängen. Diese Augen fanden alle drei Kinder sehr beruhigend. Das ist vielleicht ein Erwachsener, der nicht ausschließlich erwachsen-vernünftig denkt, sondern der auch „Sinn für Ungereimtheiten“ hat. So drückte Rainer sich aus.

Zuerst einmal wollten sie noch mehr von ihm wissen, denn sie waren doch noch etwas misstrauisch. Martin hatte sich ins Gras gesetzt und sah zu den Kindern auf. „Ich habe heute frei und da bin ich mal rausgekommen. Ich hatte die Spur eures Vaters, ich meine, von Ingos Vater, ganz verloren. Vor Kurzem habe ich nun zufällig von ihm und eurem Leben in der Mühle gehört. Ich bin zwar auch etwas vom Stadtleben abgerückt, aber nicht ganz so weit raus wie ihr. Von dort aus kann ich meinen Arbeitsplatz ganz gut erreichen. Und ich sehe Bäume, wenn ich aus dem Hause trete.“

„Was arbeitest du denn?“ Ingo war einfach zum Du übergegangen, denn es kam ihr vor, als würde sie Martin schon lange kennen. Martin lachte. „Ich arbeite in einer Fabrik, da staunt ihr, was?“ Alle Kinder nickten. Ingo war überrascht. So hatte sie sich Leute, die in einer Fabrik arbeiten, nicht vorgestellt. „Ich schwebe sozusagen über der Kantine und sorge dafür, dass es dort etwas nett ist. Kantinenchef, wisst ihr.“ „Für sowas geben die Geld aus?“, platzte Ingo heraus. „Na ja“, antwortet Martin, „sie haben eben gemerkt, dass die Leute zufriedener sind, wenn sie eine gemütliche Mittagspause und gesundes Essen haben. Und sie haben herausgefunden, dass zufriedenere Leute seltener wegen Krankheit fehlen.“

„Dann hilfst du also den Bossen verdienen!“ Ingo hatte ihre Lektion bei Rainer gelernt. Er hatte ihr viel von seinen Ideen und Erlebnissen während der Zeit der Studentenrevolte erzählt. Martin sah ihr gerade in die Augen. „Diesen Vorwurf mach ich mir manchmal auch. Aber dann denke ich an die Leute, die ihre Stunde Mittagspause jetzt anders, sie sagen: viel angenehmer und menschlicher verbringen als früher. Sie sind freundlicher zu den Frauen, die dort arbeiten, und die tun ihre Arbeit deshalb mit mehr – Liebe, ja, kann man so sagen.“

Ingo sah Martin nachdenklich an. Sie war nicht sicher, ob er recht hatte – oder hatte Rainer recht? Oder alle beide?

Jutta und Peter flüsterten miteinander. Martin sah zu ihnen hin. „Würde ich euch einen Gefallen tun, wenn ich euch ein bisschen helfe? Ich hätte große Lust dazu!“ „Den größten Gefallen tun Sie uns, wenn Sie vergessen, dass Sie uns hier getroffen haben. Wir schaffen das schon alleine“, sagte Peter. Martin nickte: „Ihr habt schlechte Erfahrungen gemacht, was? Und ihr habt vor irgendetwas Angst.“ „Na ja“, sagte Jutta unbestimmt.

„Von außen sieht das Haus ja schon ganz fertig aus. Gibt es innen vielleicht noch was für mich zu tun?“, fragte Martin noch einmal. „Ich habe da ein bisschen Erfahrung, denn mein eigenes Haus hab ich auch erst herrichten müssen. Es war in keinem sehr guten Zustand.“ Die Kinder nahmen Martins Vorschlag nun doch an. Er machte keine Anstalten, wieder zu gehen und sie wollten ja auch nicht unfreundlich zu ihm sein, denn sie fanden ihn nett. Im Gespräch mit ihm fühlten sie sich noch nicht so ganz wohl, also würden sie lieber mit ihm arbeiten.

Martin schien keine Eile zu haben, Rainer zu besuchen. Alle vier berieten kurz, wie sie weiterarbeiten würden. Martin fasste kräftig mit an. Seine Bewegungen waren geschickt und so ausgerichtet, dass gleichzeitig sein ganzer Körper daran beteiligt

war und er doch nur so viel Kraft einsetzte, wie für den jeweiligen Handgriff gerade nötig war.

Jutta und Peter sahen öfter kurz, zu Anfang noch scheu, zu Martin hin. Die nächste Stunde über sprachen sie nur so viel miteinander, wie die gemeinsame Arbeit verlangte.

„Du hast wohl ganz vergessen, dass zu Rainer besuchen wolltest?“, fragte Ingo schließlich. „Tatsächlich!“ Martin sah auf die Uhr. „Schon so spät!“ Die Zeit ist mir wie im Fluge vergangen!“ „Wie einem Kind beim Spielen“, Peter wagte einen etwas altklugen Scherz. Marin klopfte sich die Hose ab und sagte beiläufig: „Übrigens werde ich in der Mühle nicht die neuesten Nachrichten aus dem Wald verbreiten. Wie ihr das haltet, ist eure Sache. Ja, und falls ich mal was für euch tun kann, hier ist meine Adresse. Telefonnummer ist auch dabei. Ihr habt sicherlich schon gemerkt, dass ich euch alle drei gut leiden kann, oder?!“

„Dochdoch“, sagte Ingo schnell. Sie mochte es nicht, wenn Erwachsene anfingen ‚gefühlvoll‘ zu werden. Meist verbanden sie damit irgendwelche Erpressungsversuche nach dem Motto: Du siehst doch, was ich durchmache! Nimm endlich mal Rücksicht! Oder: Ich liebe dich – liebst du mich auch?

Martin spießte den Zettel mit seiner Adresse auf eine herausragende Nagelspitze im Innern der Hütte. Er sah jedes der Kinder noch einmal auf seine aufmerksame und zugleich behutsame Weise an und sein „Macht’s gut!“ klang wie ein altertümlicher Segen.

8. Kapitel: Herbst

Endlich war Rita wieder zu Hause! Vier Monate sind viel zu lang, wenn man die Zeit über auf Mutter, Freundin und Spielgefährtin verzichten muss! Alles das war Rita für Ingo in einer Person. Rainer hatte im Sommer außer Ingo noch seine Arbeit, von der sie nichts hörte oder sah außer beschriebenen Seiten in seinem Arbeitszimmer. Dabei schrieb er noch nicht einmal einen Roman, aus dem er ihr hätte vorlesen können. Er schrieb ein

wissenschaftliches Buch. Das würde er ihr später einmal erklären, hatte er auf ihre Fragen danach geantwortet. Sie hatte ein paar Blicke auf die Seiten geworfen und fand auch, dass die Erklärungen noch Zeit hätten.

Ingo wollte so viel wie möglich mit Rita zusammen sein. Andererseits wollte sie auch nicht auf Juttas und Peters Gesellschaft verzichten. Sie fühlte sich hin- und hergerissen.

An den Abenden wäre sie gerne draußen im Blockhaus gewesen. Aber es wurde jetzt ja schon früher dunkel und Ingo konnte den Eltern nicht erklären, warum sie in diesem Herbst die Abende draußen und nicht wie bisher in ihrem gemütlichen Zimmer verbringen wollte. Von klein auf war sie es gewohnt, am Abend allein zu sein. Sie ging gerne früh schlafen, denn sie wachte morgens sehr früh auf und sprang gleich aus dem Bett, weil ihr so vieles einfiel, das sie tun wollte.

Die Abende hatten schon immer den Eltern gehört. Früher war es dann öfter unruhig. Ingo hörte Türen schlagen und heftige Worte. Das machte ihr Angst. Eines Abends nahmen die Eltern sie feierlich mit ins Wohnzimmer und sagten, sie hätten etwas Ernstes mit ihr zu besprechen. Am Ende lagen sich alle drei weinend in den Armen und Rita und Rainer versprachen ihr und einander, dass sie es „noch einmal versuchen“ würden. Sie wollten ihr Leben so ändern, dass es für sie doch möglich wäre, weiter zusammenzubleiben. Das war kurz bevor Rita zum ersten Mal die vier Monate im Sommer in der Stadt arbeitete. Das genüge ihr, hatte sie gesagt. Davon zehre sie den Rest des Jahres und den brauche sie auch dazu, sich von den vier Monaten in der Stadt zu erholen. Rainer sagte, in den vier Sommermonaten komme er mit seinem Buch so gut weiter, dass er den Rest des Jahres ein „vollständiges Familienleben“ nicht nur ertragen,

sondern sogar genießen könne. Außerdem waren damit die ständigen Geldsorgen aus der Welt geschafft.

Ingo hätte Rita brennend gerne von ihren Freunden erzählt, aber Jutta und Peter hatten es ihr geradezu verboten. „Wir haben Platz genug für euch in der Mühle.“ Auch dieses Argument hatte die Geschwister nicht überzeugen können.

Jutta und Peter beschafften sich Obst und Kartoffeln aus entfernt liegenden Gärten und Feldern. „Wir nehmen aus jedem Garten und von jedem Feld nur immer ein bisschen“, sagten sie zueinander, aber es belastete sie doch, dass sie stehlen mussten. Sie hätten lieber als Gegenleistung Gartenarbeit verrichtet oder Holz gehackt, aber sie durften sich ja niemandem zeigen.

Im ersten starken Herbstregen erwies sich das Dach des Blockhauses als etwas undicht. Morgens waren die Sachen oft klamm und die Kinder begannen zu frieren. Ingo versorgte sie, so gut es ging, mit warmen Kleidern und Decken, die in entlegenen Räumen der Mühle aufbewahrt wurden. Die Eltern merkten es nicht. Eines Morgens wachte Jutta mit Halsschmerzen auf. Ingo brachte ein Fieberthermometer mit. Nun konnten sie ablesen, was sie Juttas hochrotem Gesicht auch so ansahen: Sie hatte hohes Fieber. Peter kam zu dem Schluss: „So geht es nicht weiter!“ Sie beratschlagten lange. Jutta schlief dabei immer wieder für kurze Zeit ein. Peter sah ratlos im Blockhaus umher. Dabei fiel sein Blick auf den Zettel, den Martin ein paar Wochen zuvor auf die Nagelspitze gespießt hatte. „Meint ihr nicht, wir sollten Martin um Hilfe bitten? So geht es doch nun wirklich nicht weiter!“

Ingo übernahm den Auftrag, Martin anzurufen. Sie sollte fragen, ob Martin die Geschwister nicht so lange in sein Haus aufnehmen könnte, bis Jutta wieder gesund wäre. Sie würden sicherlich keine zusätzliche Arbeit machen, sondern Peter würde

Jutta alleine pflegen und könnte auch sonst im Haus helfen, damit sie nicht nur auf Hartmanns Kosten leben würden.

„Komm bitte schnell her, Jutta ist krank“, sagte Ingo gerade, als Rainer die Tür hinter sich schloss. Ingo fuhr zusammen. „Wovon sprichst du, Ingo?“, fragte er. „Mit wem telefonierst du überhaupt?“ Ingo war erschrocken, denn sie wusste, die Geschwister würden es ihr sehr übelnehmen, dass sie nicht besser aufgepasst hatte. Gleichzeitig war sie auch erleichtert. Es fiel wie eine Last von ihr. Rainer würde nun helfen können, wo er nun schon einmal von allem erfahren müsste. Und endlich waren die Heimlichkeiten vorbei. Ein Schluchzen stieg aus ihrem Bauch auf wie eine dicke Luftblase an die Wasseroberfläche. Sie stürzte auf ihren Vater zu, weinte und erzählte gleichzeitig. Rainer hielt sie fest und hörte ihr zu. Er unterbrach sie mit keiner einzigen Frage. Am Ende ihrer Erzählung würde er schon alles verstehen.

Ingo war vor Schreck, als sie die Geräusche von der Tür her gehört hatte, der Hörer auf die Gabel gefallen. Jetzt klingelte das Telefon und unterbrach Ingos Schluchzen. Martin rief an. Er fragte Rainer vorsichtig, ob alles in Ordnung sei und wie es Ingo gehe. „Ich weiß inzwischen schon, dass wir jetzt drei Kinder haben“, sagte Rainer. „Vielleicht können wir sie uns ein bisschen teilen“, schlug Martin vor. „Ich habe schon mit Anita drüber gesprochen. Sie will die Geschwister kennenlernen und meint, wenn sie sich gegenseitig mögen, könnten sie den Winter über bei uns wohnen. Dass sie selbstständig sind, haben sie ja zur Genüge bewiesen. Anita ist sehr beeindruckt davon, dass sie so lange allein im Wald gelebt haben. Sie mag sie schon deswegen, von Weitem sozusagen. Sie kann langweilige und verwöhnte Fernsehkinder nicht leiden. Naja, die Armen, sie können ja auch nichts dafür, sie imitieren einfach ihre Eltern.“ Rainer war nicht zu einem Gedankenaustausch über die Gewohnheiten heutiger Kinder aufgelegt. Er unterbrach Martins Betrachtungen. „Wir holen die

Kinder jetzt erst einmal in die Mühle. Jutta kommt in ein richtiges Bett und euch erwarten wir morgen. Einverstanden? Die Ärztin haben wir ja zum Glück im Haus. Aber warte mal, Martin, wir können die Behörden doch nicht so einfach übergehen. Das könnte sehr ungemütlich für uns alle werden.“ „Stimmt“, sagte Martin. „Wozu habe ich schließlich mal Jura studiert!? Ich regele das mit dem zuständigen Amt.“

9. KAPITEL: ZURÜCK INS HEIM?

„Schläft Jutta immer noch?“, fragte Anita. „Sie ist gerade aufgewacht. Das Fieber ist seit gestern etwas gesunken“, antwortete Rita. „Meinst du, ich kann sie jetzt sehen?“ „Ich denke schon.“

Anita ging allein in das Zimmer, in dem Jutta lag. Es war das Gästezimmer. Helles Holz, die Möbel selbstgebastelt, stellte sie mit einem Blick fest.

Jutta sah ihr erwartungsvoll entgegen. Anita hatte ein freundliches Gesicht. Von der Tür aus lächelte sie Jutta zu. Plötzlich erstarrte das Lächeln. Eine steile Falte erschien zwischen ihren Brauen. Jutta erschrak über die Veränderung. „Alles verloren!“, fuhr es ihr durch den Kopf. „Die Frau mag mich nicht!““ Anita hätte am liebsten auf dem Absatz kehrtgemacht. Als sie das fiebernde Kindergesicht vor sich sah, hatte es ihr einen Stich in den Magen gegeben. Sie konnte es sich selbst nicht erklären: Ein heftiger Widerwille hatte sie überfallen. Dieses Mädchen ins Haus aufnehmen? Nie! „Was für ein Unsinn!“, dachte sie gleich danach. „Was kann ich gegen ein völlig fremdes Kind haben, das noch dazu krank im Bett liegt?!“

„Einen Augenblick“, sagte sie schnell gegen das Bett hin, „wart mal, ich komm gleich wieder.“ Sie drehte sich um und ging mit absichtlich langsamen Schritten aus dem Zimmer. „Mir ist nicht gut“, sagte sie zu Rita und Rainer, die sie, erstaunt über ihre schnelle Rückkehr, ansahen. „Gehst du ein paar Schritte mit mir vor die Tür?“, fragte sie ihren Mann.

„Es kann nur eine alte Erinnerung sein“, sagte sie draußen zu Martin. „Aber was für eine? Ich habe keine Ahnung!““ Martin sah sie nur aufmerksam an, ohne etwas zu sagen. „Muss lange her sein.“ Anita murmelte vor sich hin. In eine Pause sagte Martin: „Es war damals wohl ein schlimmes Erlebnis für dich.“ „Ja, wahrscheinlich.“ Sie schwiegen beide eine ganze Weile.

„Martina!“, sagte Anita plötzlich. „Ja, sie sieht wie Martina aus! Hab ich dir das erzählt – oder hab ich’s später für zu unwichtig gehalten? Martina kam in meine Klasse und nahm mir meine Freundin weg. So hab ich das jedenfalls damals gesehen. Sie tat noch nicht mal viel dazu oder eigentlich gar nichts. Sie konnte ja nicht wissen … Eva ging jedenfalls mit fliegenden Fahnen zu ihr über. Gehasst habe ich dafür aber nicht Eva, sondern Martina. Wenn sie nicht mehr da wäre, käme Eva wieder zu mir. Ich habe ihr den Tod gewünscht, sosehr habe ich sie gehasst. Ich habe mir sogar vorgestellt, ich würde sie mit einem Schulbrot vergiften – wir ließen einander immer abbeißen. Ein paar Jahre später, noch vor dem Schulabschluss, ist sie an einem Blinddarmdurchbruch gestorben. Ich hatte inzwischen längst eine andere Freundin. Jahrelang habe ich geglaubt, ich hätte sie mit meinem Todeswunsch umgebracht. Ich wollte nicht mehr an die Sache denken. Erst heute fällt mir alles wieder ein. Juttas Gesicht hat das in mir hochgewühlt. Ich kann dieses Kind unmöglich im Haus haben! Ich würde mich ständig schuldig fühlen, ich könnte gar nicht unbefangen mit ihr umgehen.“ Anita fing zu weinen an.

Martin unterbrach ihr Schluchzen erst nach einiger Zeit. Seine Stimme war schärfer, als es beide gewohnt waren. „Das Kind da drin im Bett heißt Jutta und nicht Martina. Und *du* bist inzwischen seit Langem erwachsen!“

Anita hörte sofort zu weinen auf. Sie wischte sich energisch die Tränen aus dem Gesicht. „Du hast recht, Martin“, sagte sie. „Meinst du, wir kriegen das hin?“ „Das ist eine alte Geschichte. Wird höchste Zeit, dass du dich mal damit beschäftigst! Am Ende wird noch Jutta dir helfen. Warum auch nicht? Oder sollen die Kinder zurück ins Heim?“

„Wenn sie wieder gesund ist, werde ich ihr die ganze Geschichte erzählen“, sagte Anita, „denn sie wird Geduld mit mir haben müssen.“

ENDE

NACHWORT

Anfang der 1970er Jahre. Eine Zeitminiatur. Wir, einige von uns, waren – obschon im Beruf und nicht mehr an der Universität – bewegt (und beschwingt) von der 1968er „Revolution“: Nun wird alles anders! Fast hätten wir von Zopfabschneiden geredet. Die Psychologie zeigte ihre praktischen Seiten: „Gruppen“ und Richtungen schossen aus dem Boden. Darunter war Maslow. Er hatte die – inzwischen wohl überholte – „Bedürfnispyramide“ errichtet und die wollte ich durch Ingos Geschichte illustrieren.
Ingo ist ein Kind, dessen Eltern der damaligen Zeit entsprechend „alternativ“ („anders“) leben: 1) Sie huldigen nicht der bis dahin fast unangefochtene Verteilung der Geschlechterrollen, sondern die Frau verdient das Geld und der Mann kümmert sich ums Kind. Eine Konzession ans Herkömmliche: Er geht nicht in seiner Rolle als Hausmann auf, sondern er schreibt ein Buch. 2) Die Eltern gehen „sozial-integrativ“ mit dem Kind um. Obwohl ihre Positionen als Eltern und Kind einander „komplementär“ sind, gestehen die Eltern dem Kind im Umgang „Symmetrie“ zu (Symmetrie zweiten Grades). 3) Die kleine Familie hat sich aus dem technisierten Luxusleben in ein im Wald, „in der Natur“, gelegenes altes Gemäuer zurückgezogen.

Ingo soll nun die Bedürfnispyramide durchlaufen. Für die unterste, die elementare Schicht „Grund- oder Existenzbedürfnisse“, „Überleben“, geht es nicht ohne eine Anleihe bei Alice im Wunderland ab. Und auch zur Darstellung von „Sicherheit“ brauchen wir etwas Zauberei: Ingo steht im Dschungel einem Tiger gegenüber. Ob es sich bei beiden Erlebnissen um Träume handelt, bleibt offen. Wer die sogenannte Realität – auch in der Fiktion - über alles stellt, kann sich mit dieser Vorstellung behelfen. Um das „Sozialbedürfnis“ zu erfüllen, treten die mit Ingo etwa gleichaltrigen Geschwister auf. Sie bringen ihr eigenes Schicksal und ihr eigenes spirituelles Erlebnis mit. Durch die gemeinsame Arbeit an einer Hütte für die Geschwister – also „Leistung“ - erfüllen sich die drei Kinder ihr Bedürfnis nach „Anerkennung und Wertschätzung“. Die höchste Stufe „Selbstverwirklichung“ verkörpert der ideale Erwachsene Martin.

Mit seinem Auftreten sind wir endgültig wieder in der – ein wenig idealisierten – Realität angekommen. Am Ende gibt es noch ein Hindernis: Fast wäre die Aufnahme der Kinder bei Martin und seiner Frau am Kindheitstrauma der Frau gescheitert. Der sanfte und freundliche Martin findet für sie deutliche und vernünftige Worte der Ermahnung; auch diese Seite gehört zu seiner Vollkommenheit.

Mein Gedanke war, dass dieses Kinderbuch Aspekte der psychischen Realität darstellt und dass das lesende Kind etwas von den psychischen Mechanismen, die in ihm wirken, erfährt, ohne dass es mit Theorie belästigt wird.

Meine damalige (nicht mehr durch Unterricht von mir „abhängige“) Schülerin Judith Rozsas, deren Neigung und Begabung schon in der Schulzeit deutlich zu erkennen war, war bereit, Tuschezeichnungen zu jedem der Kapitel anzufertigen. Die erwachsene Malerin hat mir nun erlaubt, diese Zeichnungen für das eBuch zu verwenden. Für beides sage ich ihr meinen herzlichen Dank!

Foto: Thorsten Greve, Paris und Wolfsburg,
Mai 2013